

## Zurück in den Garten

### Selbstvergessenheit statt Ich-AG: Ein Plädoyer für die Sorge um sich und die anderen VON PETRA KOHSE

Was an dem Film Die fabelhafte Welt der Amélie so berührte, waren die Fantasie und Sorgfalt, die Amélie darauf verwendete, ihren Nachbarn und Verwandten pädagogische Streiche zu spielen. Dem Vater etwa, der sich nach dem Tod der Mutter völlig abgeschottet hat, entwendet sie den Gartenzwerg und schickt ihn mit Hilfe einer Stewardess auf Reisen. Von überall aus der Welt erreichen den erschrockenen Vater bald Fotopostkarten, auf denen der Zwerg fröhliche Grüße schickt. Irgendwann steht er wieder im Garten. Und nicht lange darauf packt der Vater selbst seinen Koffer. Dafür hätte man die Leinwand küssen mögen.

Auf der richtigen Seite stehen

Aber auch die Unannehmlichkeiten, die Amélie dem boshaften Gemüsehändler in dessen Wohnung bereitet, sind hinreißend, ganz zu schweigen von den Versteckspielen mit dem sympathischen Vespafahrer. Wobei die sehnsüchtige Stimmung, in die einen dieser Film versetzt, insgesamt weniger daher rührt, was Amélie tut, sondern daher, dass sie es überhaupt tut. So vor sich hin zu leben, ein paar Stunden täglich im Café zu jobben und sich ansonsten mit ihrer Umwelt zu befassen. Dass diese junge Dame als naiv Versponnene eingeführt wird, tröstet nicht über die Kluft zwischen ihr und unsereinem hinweg. Im Gegenteil gewinnt man sofort den Eindruck, dass sie es ist, die auf der richtigen Seite steht, und fragt sich nur, wie sie das schafft.

Reicht das Geld, das sie im Café verdient? Geht sie nicht zum Sport? Wann kauft sie ihre Kleider? Kommt sie ohne Lesen, Kinogehen, Wohnungsumgestalten und Internetrecherchen aus? Ganz offensichtlich, als Filmfigur ja sowieso. Gleichwohl wirkt das eigene Tun nicht halb so real und wirklichkeitsnah wie dieses filmische. Denn wer die Einsamkeit des glasknochenkranken Nachbarn ausspioniert und ihn dann besuchen geht, ist unzweifelhaft lebendig, während derjenige, der sich Werbesprüche aus dem Hirn saugt, um die Klamotten kaufen zu können, in denen sein studiotrainierter Körper am zeitgemäßeften zur Geltung kommt, immer im Schatten des Rollenmodells bleiben wird, das ihm die Bildinformationen seiner eigenen Kampagnen vorgeben. In der Kluft zwischen Erstrebtem und Erreichtem, im Scheitern also, könnte er etwas von sich selbst finden. Tatsächlich aber wird es diese Kluft sein, derentwegen er zum Psychiater geht.

Jawohl, die alte Geschichte. Wesentlichkeit, der eigene Stil und das wiederkehrende Entsetzen der Selbsterkenntnis, wenn man sieht, wie sich eine Karstadt-Papierwarenverkäuferin in der Mittagspause rasch in die Schlange der Karstadt- Lebensmittelabteilung einreihet. Geld oder Leben? fragt Birgit Vanderbeke in ihrem letzten Buch, und obwohl man eigentlich glaubt, zur Pseudonauivität dieser Frage nicht mehr zurückzukönnen, macht es einen nicht wirklich glücklicher, die Hoffnung auf Mehrwert im Leben aufzugeben.

Um beim Beispiel des scheinbar disfunktionalen Sichbefassens mit der Umwelt zu bleiben: Es ist dies natürlich ein Zeichen von Kindlichkeit und wird - bei Amélie wie im wirklichen Leben - irgendwann in Ich-Spiegelung umgerechnet. Was beiden Seiten (dem Sich und der Umwelt) jedoch auch dann bleibt, ist genau jenes Gesehenwerden, das die Medienmaschine täglich mit viel Kraft und Selbstverleugnung nachzubauen versucht. Und: Wird Kindlichkeit in anderen Hinsichten (orale Gier, reflexhafte Mimesis) in dieser Gesellschaft nicht sogar ohne Adoleszenzpotenzial hoch bewertet?

Was jetzt kein Plädoyer dafür sein soll, das bisschen Arbeit, das man noch hat, fahren zu lassen und sich fortan ganztägig in andere Leben einzumischen. Aber vielleicht sollte man sich nicht mehr das ganze eigene Leben mit dem bisschen Arbeit voll machen und dem Füreinander sowohl in seiner spielerischen als auch in seiner karitativen Ausprägung etwas näher treten. Die Sehnsucht nach Echtwelterfahrung gibt es ja bei vielen, die in den Deutungshierarchien vor sich hin wursteln und von Erwerbs- und dadurch Selbstverlust derzeit akut bedroht sind. Fehlt natürlich das Handwerk fürs echte Leben und fehlen bisher die Bilder, die einem die Umdefinition des Selbst als ein von sich zeitweise auch Absehendes verständlich und attraktiv machen.

Das Modell der Ich-AG jedenfalls weist definitiv in eine falsche Richtung. Es ist nichts anderes als die Outsourcing- Variante von Selbstausbeutung im Fremdauftrag. Nötig aber wäre mal ein wenig Selbstvergessenheit. Ein Weniger, ein Langsamer, ein Nichthaben und Beobachten. Die Begriffe und damit die Sehnsüchte sind schon formuliert. Zeitkonto etwa. Oder quality time. Nur, wie kriegt man die flurbereinigt, ohne gleich in Rentnerfantasien eines Ausstiegs aus der Gesellschaft abzugleiten?

## Was das System erfordert

Ein interessantes, weil unmodernes Format geldferner Tätigkeit, das seit kurzem wieder ins Gespräch gebracht wird, ist das Ehrenamt. Wobei es einem zu denken geben sollte, dass es ausgerechnet die politischen Parteien sind, die bei diesem Thema eifrig werden. "Es wird eine der wesentlichen Aufgaben von Politik und Gesellschaft sein, ordnungspolitisch mehr Raum für bürgerschaftliches Engagement zu schaffen", verkündete etwa Klaus Riegert, ein Mitglied der CDU/CSU-Bundestagsfraktion am 5. Dezember, dem "Tag des Ehrenamts" seit 1995. Und auch von Seiten der SPD hört sich die Sache nicht beruhigender an. "Wir müssen weg von dieser Vollkaskomentalität", forderte der NRW- Ministerpräsident Peer Steinbrück, als er im Juli 2003 als Ehrenamt-Botschafter durchs Land reiste. Der Staat könne nicht alle Probleme lösen.

So geht denn der Ehrenamt-Gedanke in seiner aktuellen deutschen Prägung auch nicht im Amélie'schen Sinne davon aus, wie der Einzelne die Welt wahrnimmt und wie er glaubt, sie zum Guten verändern zu können, sondern davon, was das System erfordert. Überall, wo es knapp wird, sei es in der Militärseelsorge oder beim Paritätischen Wohlfahrtsverband, wird jetzt nach dem Ehrenamt gerufen. Und um den Anreiz zu erhöhen, wird es auch schon strukturgefördert. In Brandenburg fließen Lottomittel in die Ausbildung von Ehrenamts-Personal. Thüringen unterhält eine Ehrenamts- Stiftung. In Nordrhein-Westfalen wird Ehrenamtliches mit einem Leistungsnachweis belohnt. In Berlin sind Ehrenamtliche fürs Land kostenlos unfallversichert. Und ein Ehrenamt treibt die Verdienstgrenze bei Minijobs um ein gutes Drittel nach oben.

Der typische deutsche Ehrenamtler ist denn auch, wie eine Studie im Auftrag des NRW-Sozialministeriums ermittelte, "Familienvater, voll berufstätig, macht regelmäßig Überstunden und genießt ein überdurchschnittliches berufliches Ansehen". Rund 18 Prozent aller Berufstätigen (nach Allensbach: 28 Prozent aller Deutschen) hätten ein Ehrenamt, Arbeitslose engagierten sich nur selten. Weit davon entfernt, marktwirtschaftlich disfunktionale Lebens- und Erlebnisräume zu eröffnen, ist das Ehrenamt also eine unbezahlte Form ungelernter Arbeit. Was an vielen Stellen des Gemeinlebens sicher wichtig, im Ganzen aber schade ist, weil es den nicht Profitorientierten endgültig anfüllt mit Erforderlichem und überhaupt keinen Raum mehr lässt für Mögliches. Wenn aber gesellschaftlich akzeptierte Formen der Privatisierung des Daseins doch nicht zur Individuation taugen, bleibt auf dem Weg der Amélie eigentlich nur noch die Selbstfiktionalisierung. Verona Feldbusch hat dies eine Zeit lang mit sicher viel Spaß und offensichtlichem Erfolg praktiziert. Inzwischen aber hat sie die Kontrolle über das Produkt, das sie selber ist, auch schon wieder verloren. Gerade so, als hätte es nie eine Zeichenguerilla gegeben, bildet sie mit Alice Schwarzer auf Plakaten der Bundesregierung ein Werbe-Team für Arbeitsbeschaffung.

Genau genommen ist es aber auch bei Amélie nicht anders. Als der Vespafahrer endlich vor ihrer Tür steht und Einlass begehrt, als sie von ihm erstmals gesehen wird, da ordnet sich auch ihre Welt. Fröhlich winkt sie vom Rücksitz der Vespa einen letzten Ansichtskartengruß des Fabelhaften, und dann geht's - das sieht man nur nicht - zurück in den Garten, ob der nun Ehe, Wohnungssuche oder Ehrenamt heißt.